

Auguste
Moses-Nussbaum
Reise
mit zwei
Koffern

Lebenserinnerungen



Wallstein

Auguste Moses-Nussbaum
Reise mit zwei Koffern

Auguste Moses-Nussbaum
Reise mit zwei Koffern
Lebenserinnerungen

Herausgegeben von
Jürgen Kaumkötter und Christoph Rass

Kommentiert in Zusammenarbeit mit
Jannis Panagiotidis und Frank Wolff

Aus dem Hebräischen
von Ruth Achlama



WALLSTEIN VERLAG

Herausgeber, Übersetzerin und Verlag danken der
Stiftung Niedersachsen,
der Niedersächsischen Sparkassenstiftung
und der Stiftung Stahlwerk Georgsmarienhütte
für die großzügige Förderung der Übersetzung
und der Drucklegung.



**Stiftung
Niedersachsen**



Niedersächsische
Sparkassenstiftung



*Stiftung
Stahlwerk Georgsmarienhütte*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2017
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

ISBN (Print) 978-3-8353-1987-5

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4069-5

Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

Reise mit zwei Koffern

Von Emden nach Nordhorn	17
Von Deutschland nach Holland	65
Im Untergrund, ohne Identität (»Onderduiken«)	98
Der Frühling nach der Befreiung	138
Von Holland ins Land Israel	155

Im Land Israel

Begegnung mit Heinz und Familiengründung	168
Spuren	201
Auf den Spuren von Felix Nussbaum	220
Omi und wir	240
Goldene Tage	244
Epilog	250
Dank	253
Bildnachweis	255

Vorwort

Im Spätsommer 2016 sitzt Auguste Moses-Nussbaum mit uns in ihrem Apartment in einer Seniorenresidenz in der Nähe von Tel Aviv. Wie selbstverständlich zitiert sie flüssig und frei lange Passagen aus einem Theaterstück, das ihre Mutter für die Kinder der jüdischen Schule in Emden zum Chanukka-Fest um den Jahreswechsel 1932/33 verfasst hat: »Rumpelstilzchens Chanukka«. Es gab darin 19 Rollen, eine für jedes Kind. Wenige Jahre später sollten diese Kinder mit ihren Familien in die Flucht getrieben, in Konzentrationslagern, in Ghettos eingesperrt oder in der Shoah ermordet werden. In jenem letzten Moment Normalität, bevor Ende Januar 1933 die nationalsozialistische Herrschaft begann, schien das Leben einer jüdischen deutschen Familie in Emden selbstverständlich. Die Nussbaums blickten auf eine lange Familiengeschichte zurück. Sie waren in ihrer Stadt eingebunden, vernetzt und anerkannt, lebten frei ihr akzeptiertes Judentum. Zu ihrem Geschäft gehörte es ebenso, das beste Hotel der Stadt zu beliefern, wie koschere Lebensmittel an jüdische Familien in ganz Ostfriesland zu versenden – oder Ostfriesentee.

In der Familie gab es durchaus unterschiedliche Meinungen zum Zionismus und zu Palästina, und das stand nicht im Widerspruch dazu, jüdischer Deutscher zu sein und Patriot, tief verwurzelt in ostfriesischer Heimat. Erschüttert war diese Lebenswelt bereits durch den wachsenden Antisemitismus und das Erstarken der NS-Bewegung, noch aber schien sie eine Zukunft zu haben. Mit einem Blick zurück auf diese Welt, auf ihre eigene Kindheit im ostfriesischen Emden, beginnen die Lebenserinnerungen von Auguste Moses-Nussbaum. Ihr Ausgangspunkt lässt erahnen, wie hart der Schock über die Veränderungen der deutschen Gesellschaft im NS-Staat gewesen sein muss. Er öffnet aber auch den Blick dafür, wie lange selbst Angehörige der Familie Nussbaum glaubten, dass sie einem vorübergehenden Ausbruch von brutalem Antisemitismus ausgeliefert seien, die deutsche Gesellschaft sie jedoch letztlich nicht ausstoßen – oder gar töten – werde.

Welche Gespräche und Diskussionen voller Angst und Zweifel über das eigene Schicksal und die Zukunft haben nach 1933 in den Familien stattgefunden? Wie soll man sich verhalten? Sind die Nationalsozialisten nur ein kurzer Spuk? Gehen oder bleiben? Alles aufgeben, das eigene Land verlassen? Palästina war schon seit den 1920er Jahren eine Option. Die Nussbaums hatten sich indes für Deutschland entschieden. In der weiteren Familie Nussbaum galten die Väter als an Deutschland gebunden, die Kinder und die Frauen fühlten stärker zionistisch. Philipp Nussbaum, der Vater von Auguste Moses-Nussbaums berühmtem Cousin Felix, ging mit seiner Familie schon 1933 ins Exil in die Schweiz, hielt es dort aber nicht aus, kehrte zurück ins Deutsche Reich und ließ sich in Köln nieder. Wehmütig hatte er sich von seinen Osnabrücker »Kameraden« aus dem Ersten Weltkrieg verabschiedet: »Und ruft man einst mich wieder zu den Fahnen, so steh ich da und bin bereit.« Sein Sohn Felix Nussbaum dichtete voller Widerwillen, fast spielerisch und doch mit tödlichem Ernst: »Und ruft man einst mich wieder zu den Fahnen, dann lauf ich weg und zwar ganz weit.« Felix Nussbaum sollte nach 1933 Deutschland nicht mehr betreten, passierte sein Vaterland nur noch im Zug von Belgien nach Auschwitz. Die Deutschen kamen ihm im Krieg hinterher und besetzten seinen Zufluchtsort Brüssel. Er musste untertauchen, wurde 1944 verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Dort verliert sich am 20. September 1944 seine Spur im Lagerkrankenbau. Die Osnabrücker Familie – die Eltern Philipp und Rachel Nussbaum, der Bruder Justus, der Cousin Alfred Gossels und dessen Mutter Marianne – lebte bis zur Pogromnacht im November 1938 in Köln, dann floh sie nach Amsterdam.

Auch für die Emdener Familie Nussbaum bedeutete die Gewalt der »Reichskristallnacht« eine Zäsur, einen Wendepunkt. Wie schwer muss den Eltern Jakob und Marianne Nussbaum die Entscheidung gefallen sein, ihre drei Töchter Ruth, Sophie und Auguste im Alter von nur 10, 13 bzw. 15 Jahren über die Grenze in die Niederlande zu schicken – ins Exil, auf die Flucht. Wie gefährlich, ja wie hoffnungslos muss ihnen das Weiterleben in Deutschland erschienen sein, dass die vage

Aussicht auf Sicherheit im Ausland und schließlich das Entkommen nach Palästina die Eltern dazu veranlasste, ihre Kinder allein auf den Weg zu schicken, selbst schon gefangen zwischen kaum noch möglicher Ausreise und der »Arisierung« des Besitzes, entrechtet und ausgegrenzt und doch hoffend, dass der Sturm vorübergehen würde. Die Mutter von Auguste Moses-Nussbaum schlug 1933 eine Einladung nach London aus, wo ihr ein Onkel Arbeit in seinem Hotel angeboten hatte. Obwohl sie sich in den 1930er Jahren bei der Womens International Zionist Organization (WIZO) engagierte, also die Auswanderung nach Palästina befürwortete, ordnete sie sich doch dem Wunsch ihres Mannes unter, der Deutschland und sein geliebtes Emden keinesfalls aufgeben wollte, selbst als seine Mitbürger dort seine Existenz zu vernichten begannen.

Während die drei Mädchen im letzten Friedensjahr in den Niederlanden Zuflucht fanden, begaben sich die Eltern ins Auge des Sturms. Eine befreundete Familie half ihnen, in Berlin eine Kellerwohnung zu beziehen, und Augustes Mutter fand in einer Fabrik von Siemens & Halske Arbeit. Weder die Anonymität der Großstadt noch die Nützlichkeit für die Kriegswirtschaft brachten jedoch die erhoffte Rettung, sondern erwiesen sich als eine weitere Etappe des Untergangs. Schritt für Schritt verloren Mutter und Vater alles. Als nichts mehr übrig war außer dem nackten Leben und dem gerade geborenen Bruder Uri, folgte die Deportation ins Konzentrationslager Theresienstadt. Dort versuchte die Mutter verzweifelt, Nachrichten von ihren Kindern zu erhalten und selbst Lebenszeichen zu senden. Sie schrieb an die aus Solingen stammende Familie Kalkhoff – »gute Menschen«, wie Auguste Moses-Nussbaum noch heute sagt. Eine jener Postkarten aus der Gefangenschaft hat sich erhalten. Die Mutter fragt darauf wie beiläufig: »Wie geht es den Mädels?« Die Lagerzensur brachte diese Zeilen nicht mit den drei in den Niederlanden untergetauchten Töchtern in Verbindung. Es sind die letzten Lebenszeichen der Eltern, Sophie und Auguste Nussbaum erfahren erst nach dem Krieg von deren Schicksal und dem ihrer beiden Geschwister Uri und Ruth.

Auguste Nussbaum wird mit 15 Jahren zum Flüchtling, allein mit ihren Schwestern in den Niederlanden, zunächst in der Obhut einer zionistischen Jugendorganisation, später, nach dem Einmarsch der Deutschen, wieder als registrierte Jüdin, dann versteckt im Untergrund. In den Niederlanden kreuzen sich die Wege der Emdener und Osnabrücker Nussbaums wieder. Auguste Nussbaums Onkel Philipp lebte mit seiner Familie – lediglich Felix Nussbaum befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Exil in Brüssel – seit 1938 in Amsterdam. Bis zum deutschen Überfall im Mai 1940 hatten die drei Schwestern so Gelegenheit, Kontakt zur eigenen Familie zu halten. Als Sophie und Auguste Nussbaum im August 1942 wieder nach Amsterdam kamen, hatten die Deportationen von Juden aus den Niederlanden bereits begonnen. Anne Frank hatte mit ihrer Familie gerade die ersten Tage und Wochen in der Prinsengracht verbracht, als Sophie und Auguste nach ihrer Entdeckung im ersten Versteck und ihrer überstürzten Flucht aus Furcht vor Denunziation versuchten, am Amsterdamer Hauptbahnhof unterzutauchen. Kaum zwei Kilometer trennten für eine schreckliche Nacht den Überlebenskampf der Mädchen. Amsterdam war in diesem Sommer voller Menschen auf der Flucht, im Untergrund – und voller Menschen, die in Gefängnissen und Lagern auf den Abtransport in Ghettos und Vernichtungslager warteten. Die kleine Schwester Ruth wurde in diesem Sommer mit ihrer Pflegefamilie in Utrecht verhaftet, deportiert und im Oktober 1942 im Alter von 14 Jahren – und nach vier Jahren Exil und Versteck in den Niederlanden – in Auschwitz ermordet.

Für Auguste Nussbaum und ihre Schwestern begann im Sommer 1942 eine bis zur Befreiung im November 1944 dauernde Zeit im Untergrund. Die Widerstandsgruppe um Joop Westerweel hatte sich ihrer angenommen und sie an wechselnden Orten in den Niederlanden versteckt. Oft entschieden Zufälle über ein Entdecktwerden oder den Verbleib im Verborgenen, mancher Helfer aus dem Untergrund fiel den deutschen Verfolgern zum Opfer. Sophie und Auguste überlebten. Nahezu ihre ganze Familie, die Eltern und die kleine Schwester ebenso wie die Verwandten aus Osnabrück starben in

deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern. Auguste Nussbaums Reise in die neue Heimat, auf die sie sich seit 1938 in der zionistischen Jugendgruppe vorbereitet hatte, führte sie 1945 schließlich über Südfrankreich auf ein Auswandererschiff nach Palästina. Auf diesem Weg in ein neues Leben lernte sie ihren späteren Ehemann Heinz Moses kennen. Die Gründung einer Familie verhiess die Rückkehr in eine Normalität. Doch es wurde ein Weg aus dem Krieg in den Krieg. Frisch verheiratet, blieb Auguste 1948 allein zurück, während ihr Mann als Soldat einberufen wurde. Als der älteste Sohn Uri zur Welt kam, war sie wieder auf sich gestellt. Trotzdem hat es die junge Familie geschafft. Auguste Moses-Nussbaum würde sagen: durch Zuversicht, Fleiß und ständige Arbeit.

Treten wir einen Schritt zurück und betrachten die Lebensgeschichte von Auguste Moses-Nussbaum als Beitrag zur Erinnerungsliteratur. Mit ihr liegt eine weitere Erzählung vor, die vom Schicksal jüdischer Familien im Holocaust Zeugnis ablegt, die Erinnerung bewahrt. Auguste Moses-Nussbaums Bericht endet jedoch nicht, wie viele andere, mit der Gewissheit des eigenen Überlebens. Das Wunder des Überlebens manifestiert sich nicht allein in der Befreiung, es beginnt am 27. Januar 1945, am 8. Mai 1945 und jeden Tag erneut. Überleben ist für Auguste Moses-Nussbaum der Wunsch, die losen Enden der eigenen Geschichte wieder zu verknüpfen, die Gründung einer Familie, der Versuch, die Traumatisierung der Vergangenheit nicht auf die nächste Generation zu übertragen, und auch der Schritt zurück in das Land der Täter. Die Suche nach der verlorenen Familie, die Suche nach irgendetwas, was übrig geblieben sein könnte.

Als das Geld für die Schiffspassage über das Mittelmeer mühsam zusammengespart war, machte sich das junge Ehepaar Station für Station auf diesen Weg zurück, erst in die Niederlande – zu Freunden und Rettern –, dann nach Emden, dem Ort der Vertreibung, der einmal Heimat gewesen war, und schließlich nach Brüssel, auf den Spuren des Cousins Felix Nussbaum. Denn tatsächlich waren Bilder von ihm erhalten geblieben: die unbekümmerten Gemälde eines begabten jungen Künstlers ebenso wie seine Verarbeitung von Flucht, Ver-

folgung, Vernichtung. Fast zwei Jahrzehnte lang mussten Auguste und Sophie darum kämpfen, die Kunstwerke aus ihren Verstecken herauszuholen. Und sie treffen die Entscheidung, das Werk Felix Nussbaums zurück in seine Geburtsstadt Osnabrück zu bringen – eine Geste der Versöhnung, ja des Verzeihens. Denn der Maler selbst hatte – schon geächtet auf der Flucht, schon vertrieben aus der Heimat – in seinen Briefen die Rückkehr in seine Geburtsstadt ausgeschlossen. In einem seiner wichtigsten Werke, das wir heute »Selbstbildnis mit Judenpass« nennen, ist der Geburtsort »Osnabrück« ausgestrichen. In einem Akt der Selbstbehauptung ist Felix Nussbaum nicht allein der Verfolgte. Er bricht mit denjenigen, die ihn vertreiben.

Die Nussbaums haben sich gleichwohl entschieden, die Gemälde an den Ort zu bringen, an dem die Familie schon vor der »Machtergreifung« unter dem Terror des Hetzblatts »Der Stadtwächter« gelitten hatte, wo Mitbürger ihren Besitz im Rahmen der »Arisierung« geraubt und ihnen jede Solidarität verweigert hatten. Der Weg zurück nach Osnabrück zeugte vom Glauben an eine Gesellschaft, die ihre Verantwortung erkannt hatte. Ein Buch über die Osnabrücker Juden, das damals zur Einweihung der neuen Synagoge erschien, gab den Ausschlag. Lange bevor viele der großen Museen in Israel die autonome Qualität der Holocaust-Kunst erkannten, bot Osnabrück den Bildern von Felix Nussbaum ein Zuhause und widmete ihm schließlich ein eigenes Museum.

Mit der deutschen Übersetzung der Erinnerungen von Auguste Moses-Nussbaum liegt nun auch der Forschung eine neue Quelle vor. Der Text ist eines der wenigen Selbstzeugnisse des Überlebens, das die Zeit der Shoah in eine ganze Lebensgeschichte einbettet. Das Buch ist zugleich ein wichtiger Augenzeugenbericht über die Flucht deutscher jüdischer Jugendlicher und Kinder in die Niederlande sowie über Versteck, Widerstand und Rettung dort. Wir lernen viel über Vertreibung und Flucht, über die selbstlose Aufnahme von Geflüchteten und über die Migrations- und Integrationsprozesse, die das Leben der durch die Shoah Entwurzelten geprägt haben. Der Text dokumentiert schließlich auch eine zu wenig

präsen- te Perspektive auf die Entdeckung und die Bewahrung der Bilder Felix Nussbaums: die seiner eigenen Familie.

Auguste Moses-Nussbaum hat sich spät entschieden, ihre Geschichte niederzuschreiben. Erst 2012 gab sie dem Fragen und Drängen ihrer Kinder nach, die Erfahrungen und Erinnerungen für die nächsten Generationen bewahrt wissen wollten. 2013 erschien ihr Buch zunächst in Israel. Es öffnet den Blick auf einen Lebensweg von Emden nach Kfar Saba bei Tel Aviv. Eine glückliche Kindheit wird vor unseren Augen zu einer gefährlichen Jugend, eine scheinbar sichere Welt zur Transformation einer Gesellschaft in eine »Volksgemeinschaft«, die zu einem Vernichtungskrieg und zum Holocaust fähig ist. Der Weg Auguste Moses-Nussbaums nach Palästina/Israel, die Verarbeitung des Todes nahezu der gesamten Familie und so vieler Freunde, aber auch ihr Hineinfinden in ein neues Leben – und schließlich ihr Weg zurück nach Deutschland im Bemühen um das Vermächtnis ihres ermordeten Cousins Felix Nussbaum erinnern uns daran, dass die Geschichte der Shoah auch eine Geschichte der Überlebenden ist, die ganz unmittelbar unsere Gegenwart berührt. Eine Gegenwart, in der Auguste inzwischen die dritte Generation der Familie Moses-Nussbaum aufwachsen sieht.

Osnabrück, im Januar 2017
Jürgen Kaumkötter und Christoph Rass

REISE MIT ZWEI KOFFERN

*Ein großes Dankeschön meinen Kindern
für ihre liebevolle Hilfe beim Verfassen dieses Buches.*

In meiner ersten Erinnerung bin ich drei Jahre alt, halte ein eingewickelttes Paket in Händen. Ich packe es aus und finde darin ein Paar blanke, rote Spangenschuhe mit einem funkeln- den Lederknopf – gute Festtagsschuhe, die meine geliebten Eltern mir schenkten: mein optimistischer Vater und meine kluge Mutter – eine Künstlerseele und Tochter eines armen Schusters. Es waren keine Wanderschuhe, und sie deuteten in nichts auf die lange Reise hin, die mich in meinem Leben erwartete, oder vielleicht doch ...

Ich habe ein gutes Gedächtnis. Nicht selten hat es mich gerettet und mein Schicksal beeinflusst, nicht selten belastet es mich mit seinen vielen schmerzlichen Einzelheiten, aber dank seiner werde ich meinen Kindern, Enkeln und Urenkeln all dies erzählen.

REISE MIT ZWEI KOFFERN

Von Emden nach Nordhorn

1937 – von Emden in Ostfriesland nach Nordhorn

Da ich mit fünfeinhalb Jahren eingeschult wurde, war ich nach der achtklassigen jüdischen Schule in Emden dreizehneinhalb Jahre alt. Seinerzeit besuchte uns Sali Boley. Sali war verheiratet mit Onkel Jakobs Tochter Jenny. Sie wohnten in Weener an der holländischen Grenze, doch wegen seiner Arbeit als Melamed¹ machte er die Runde zwischen den Dörfern des ganzen Bezirks und gab den Kindern der Dorfjuden Religionsunterricht, selbst dort, wo nur zwei oder drei jüdische Familien wohnten. Sali setzte sich mit meiner Mutter an den Küchentisch und erzählte ihr, er habe wohlhabende Bekannte, fern von Emden in der Kleinstadt Nordhorn: die Salomonsons, die gut im Textilgroßhandel verdienten. Sie bewohnten ein geräumiges Haus, und bei Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze hätten sie ihre langjährige Haushaltshilfe entlassen müssen und fänden keine neue. Ich wusste von den Nürnberger Gesetzen, Mutter hatte mir von diesen schrecklichen Bestimmungen erzählt. Auch unsere Hausangestellten waren schon gegangen, weil Nichtjuden nicht in jüdischen Häusern arbeiten durften.

Ich hatte die achtjährige Volksschule abgeschlossen, konnte keine weiterführende Schule besuchen, und da Juden nur bei Juden arbeiten durften, wussten meine Eltern nicht, was sie mir empfehlen sollten. Einen Monat lang arbeitete ich als Putzfrau im Haus des Lehrers. Und nun berichtete Onkel Sali meiner Mutter, dass die Salomonsons ein jüdisches Mädchen als Hilfe in ihrem großen Haus und bei der Betreuung von Herrn Erichs blindem Bruder suchten. Einige Wochen später – mittlerweile war es September und ich wurde vierzehn –

1 Hebr. Lehrer; hier explizit für religiösen Lehrer an jüdischen Gemeindeschulen.



Emden 1928. Auguste (links) und Sophie Nussbaum. Im Hintergrund die Schwester Ruth mit Kindermädchen Dini Lottmann.

schickten meine Eltern mich tatsächlich zu dieser Familie in Nordhorn, acht Kilometer von der holländischen Grenze.

Frühmorgens fuhr ich mit Mutter im Zug dorthin. Die Reise dauerte rund vier Stunden. Wir saßen stumm nebeneinander, über uns im Gepäcknetz die beiden Koffer, die Mutter mir gepackt hatte. Wir fanden das Haus Nummer 25 in der Hauptstraße von Nordhorn und klopfen bei den Salomons an die Tür – auch mein Herz klopfte heftig, aus Bangigkeit vor dem, was mich im fremden Haus erwarten mochte.

Die Bewohner empfingen uns nett: das Ehepaar Betty und Erich mit dessen Bruder Walter, der das Augenlicht verloren hatte. Nach kurzem Beisammensein nahm Mutter Abschied von mir und machte sich eilig auf die Rückfahrt zu meinem Vater und meinen zwei jüngeren Schwestern, Sophie² und Ruth, die in Emden geblieben waren.

2 Schwester von Gustel Moses-Nussbaum. Sophie wird sich in Israel Schulamit nennen (Jaari-Nussbaum).



*Auguste Nussbaum (links) mit ihren Schwestern
und Vetter Ernst Weinberg Anfang der 1920er Jahre.*

1871 – Emden

Ich war die älteste Tochter meiner Eltern. Ein Jahr vor meiner Geburt hatten sie in Emden geheiratet.

Mein Vater hieß Jakob Nussbaum (sein zusätzlicher hebräischer Name war Jom-Tow Ben Uri Nussbaum, so wurde er in der Synagoge zur Thora aufgerufen³). Vater war am 17. Juni 1871 geboren und geschlagene sechsundzwanzig Jahre älter als meine Mutter. Vaters Eltern habe ich nicht gekannt. Ich weiß, Großvater, Feist Nussbaum, war in Eiterfeld geboren, einem kleinen Dorf, wo viele aus der großen Familie Nussbaum wohnten. Bei ihnen war es üblich, dass der älteste Bruder als Erster eine Frau nahm und dann erst die jüngeren. Großvater wartete, dass sein großer Bruder heiratete, aber als der sich Zeit ließ, beschloss er, sein Glück und seine zukünftige Frau fern des Dorfes zu suchen. Schließlich ließ er sich in dem kleinen

3 Zur Lesung aus der Thora werden jüdische Männer bei ihrem hebräischen Namen gerufen, gefolgt von »Ben« (»Sohn des«) und dem Namen ihres Vaters.

Dorf Rodenkirchen nieder, wo man ihm die Ehe mit meiner Großmutter, Marianne Gossels aus Emden, vermittelte.

Zu Großmutter Mariannes großem Unglück starb Großvater Feist 1872, nur ein Jahr nach der Geburt meines Vaters, ihres Erstgeborenen, als sie mit ihrem zweiten Sohn schwanger war. Der tragische Umstand, dass mein Vater und sein Bruder von klein auf verwaist waren, tauchte oft in den Familiengeschichten auf.

Ich weiß nicht, woran Großvater Feist in jungen Jahren gestorben ist, auch mein Vater wusste es nicht zu sagen. Er hinterließ seine unerfahrene, junge Frau Marianne mit einem einjährigen Baby (meinem Vater Jakob) und ihrem zweiten Kind im Schoß. Nach diesem Schicksalsschlag kehrte die junge Witwe in ihr Emdener Elternhaus zurück. Ihr zweiter Sohn, mein Onkel Philipp,⁴ wurde am 22. August 1872 geboren.

Emden in Ostfriesland ist eine Hafenstadt an der Mündung der Ems in die Nordsee, am Nordufer des Dollarts. In meiner Kindheit hatte sie 34.000 Einwohner, darunter an die tausend Juden, deren Vorfahren zumeist im 16. Jahrhundert aus Spanien und Portugal eingewandert waren. Auf dem Emdener Friedhof findet man portugiesische Grabinschriften. (Im Tel Aviver Diaspora-Museum ist eine Gedenkwand der Geschichte einer alten jüdischen Gemeinde gewidmet, die wegen eines Beschneidungsverbots aus Spanien geflohen war. Nach der Vertreibung aus Spanien gelangten viele von ihnen nach Amsterdam.) Die Emdener lebten von Berufen, die mit Meer und Hafen verbunden waren, oder führten Kleinbetriebe für den lokalen Bedarf.

Großmutter Marianne, geborene Gossels, hatte Geschwister in Emden. Die große Familie unterstützte die junge Witwe

4 Philipp Nussbaum, geboren am 22. August 1872 in Emden; gemeinsam mit Simon Gossels Inhaber der »Eisenwarenhandelsgesellschaft Gossels & Co« in Osnabrück, ab 1900 »Productenhandlung Gossels und Nussbaum«; heiratet im Jahr 1900 Rahel van Dyk; Söhne Justus und Felix; muss sein Unternehmen im Zuge der »Arisierung« veräußern; zunächst Exil in der Schweiz, dann in Italien; 1935 Rückkehr nach Köln, 1938 Übersiedlung nach Amsterdam; von dort am 8. Februar 1944 in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert; ermordet am 11. Februar 1945.

und zog ihre zwei Söhne mit auf. Die drei wohnten in der Strohstraße und waren auf die Großzügigkeit der wenig begüterten Familie angewiesen. Zum Glück hielten alle zusammen und sorgten nach bestem Vermögen für die Witwe und die Waisen.

Großmutter führte einen traditionellen Haushalt. Die meisten Juden in Emden waren religiös und pflegten ein orthodoxes, aber nicht ultraorthodoxes Gemeindeleben.⁵ Vater besuchte die »Jüdische Volksschule Emden«. Als Halbweise sagte er von Kindesbeinen an jedes Jahr das Kaddisch-Gebet⁶ für seinen Vater in der Synagoge.

Vaters Lieblingsonkel war Onkel Joseph, der die Vaterstelle für ihn einnahm. Er und seine Angehörigen waren Viehhändler. Nach dem Schulabschluss schickte man meinen Vater auf die ostfriesische Insel Norderney, wo wohlhabende Juden aus ganz Deutschland ihren Urlaub in einem der beiden jüdischen Hotels, Hotel Hoffmann und Hotel Berlin, verbrachten. Vater ging in die Lehre beim Schächter des koscheren Fleischerladens am Ort, Heimann Lemmersmann. Herr Lemmersmann nahm jüdische Jungen auf, um sie sein Handwerk zu lehren. Es war keine besonders leichte oder angenehme Arbeit, galt unter Juden jedoch als wichtiges Handwerk. Vater erlernte es, ohne es später je auszuüben.

Wenn die Männer unter sich waren, fachsimpelten sie lautstark – und redeten gewiss nicht über Philosophie. In gewisser Hinsicht war mein Vater ein typischer Ostfrieser, und wie die meisten Jungen beteiligte er sich an den Männergesprächen, bei denen es hauptsächlich um die Zucht erstklassiger Kühe ging ...⁷

5 Als »ultraorthodox« werden besonders konservative Strömungen innerhalb des religiösen Judentums bezeichnet. Die hebräische Bezeichnung für diese Strenggläubigen ist »Haredim« (etwa: »die Gottesfürchtigen«).

6 Hymne zum Lobe Gottes, auch Trauergebet für verstorbene nahe Verwandte.

7 In Ostfriesland, wie auch in anderen ländlichen Regionen Deutschlands, waren die dort ansässigen Juden oft als Viehhändler tätig.

Ich weiß nicht viel über die Kindheit seines um ein Jahr jüngeren Bruders Philipp, nur, dass sie einander sehr verbunden waren. Als Philipp herangewachsen war, fuhr er zu seinem Vetter Simon Gossels⁸ nach Osnabrück. Die Vettern betrieben eine große Eisenhandels-gesellschaft und galten daher als reich.

Großmutter Marianne starb 1913, zehn Jahre vor meiner Geburt. Sie ruht in einem schönen, großen Grab auf dem Emdener Friedhof, und ich besitze ein Foto von ihrer letzten Ruhestätte. Ich kannte eine ihrer Schwestern, Tante Bekka (Rebekka), die unverheiratet blieb. Sie wohnte mit ihrer Pflegerin in Emden, war uralt, strenggläubig, klein und bucklig, und ihr finsternes Aussehen machte mir als Kind ein wenig Angst.

1907 heiratete mein Vater Betty van der Walde⁹ – eine von mehreren Schwestern aus einer großen Emdener Familie. Ich glaube kaum, dass es eine arrangierte Ehe war, denn Vater war schon sechsunddreißig. Sie hatten sich sicher in der Stadt kennengelernt. Damals, im Jahr seiner Hochzeit, erwarb er von einem bankrotten Juden namens Emil Katzenstein¹⁰ einen Lebensmittelladen in der Innenstadt. Ein neues Schild wurde über der Ladentür angebracht: *Nussbaum beim Rathaus*, Kleine Brückenstraße Nr. 25.

8 Simon Gossels, geboren am 8. April 1870 in Hinte; heiratete im Jahr 1901 in Osnabrück seine Frau Emma Heilbrunn, Söhne Georg (1902-1928) und Alfred (1907-1944, ermordet im KZ Stutthof); arbeitete als Kaufmann und bekleidete von 1909 bis 1934 das Amt des Rendanten der Synagogengemeinde Osnabrück; gründete mit Philipp Nussbaum die »Eisenwarenhandels-gesellschaft Gossels & Co.«; ab 1900 unter dem Namen »Productenhandlung Gossels und Nussbaum« mit Kontor in der Großen Rosenstraße 4 in Osnabrück, das Lager der Firma befand sich in der Großen Rosenstraße 5; ein weiteres Lager in Eversburg erwarb die Firma 1902; 1905 erhielt das Geschäft den Zusatz »Eisen und Metalle en gros«; gestorben 6. August 1938 in Köln-Ehrenfeld; begraben 1938 in Osnabrück auf dem Jüdischen Friedhof.

9 Erste Frau des Vaters von Auguste Moses-Nussbaum. Sophie Nussbaum heiratete später Werner van der Walde.

10 Emil Katzenstein, geboren am 17. Januar 1872 in Warendorf, Westfalen; von 1910 bis 1942 wohnhaft in Aachen; im Juli 1942 gemeinsam mit seiner Frau Selma in das KZ Theresienstadt deportiert, wo sie am 6. April 1942 und er am 1. April 1943 ermordet wurden.

Das Geschäft meines Vaters lief bestens, aber die Familientragödien nahmen kein Ende. Betty, die jünger war als Vater, konnte keine Kinder austragen. Soweit ich weiß, erlitt sie acht Fehlgeburten. Einige Jahre später, beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914, wurde Vater zum deutschen Heer eingezogen, obwohl er schon 43 Jahre alt war. Als er an der Ungarnfront kämpfte, starb seine Frau Betty an Herzversagen. Vater erhielt die traurige Nachricht per Telegramm. Auch Onkel Philipp war eingezogen worden. Ich habe ein Bild von ihm in Uniform.

Betty hatte mehrere Schwestern. In Vaters Abwesenheit führte eine von ihnen, Auguste, das Lebensmittelgeschäft weiter. Vater kehrte heil und gesund aus dem Krieg heim – ich weiß nicht, was er als Soldat gemacht hat, er hat nie davon gesprochen –, und nach Ablauf des Trauerjahrs heiratete er diese Schwägerin. Sie lebten zwei Jahre zusammen, doch wie ihre Schwester bekam Auguste keine Kinder, und nach zwei Ehejahren starb auch sie, an Leberkrebs.

Bettys und Augustes Geschwister mit ihren Kindern waren meinem Vater Familie. Sie halfen ihm im Laden und standen ihm sehr nahe, aber Vater, der sich weiterhin Kinder wünschte, wollte ein drittes Mal heiraten. Die van der Waldes baten Vater, eine weitere Tochter der Familie zu heiraten, aber das lehnte er ab. Vater erzählte uns nie Einzelheiten über seine beiden ersten Ehen, aber wir kannten die Familien, die über all die Jahre in Kontakt blieben. (Als ich in Israel ankam, begrüßte mich einer von ihnen – Albrecht van der Walde.)

Trotz aller Schicksalsschläge, die Vater seit Kindesbeinen erlitt, verlor er nie seinen Humor und Optimismus – und auch nicht seinen innigen Kinderwunsch und seine Kinderliebe. Er war 51, als er meine 25jährige Mutter kennenlernte.

Meine Mutter, Marianne Weinberg, kam in Emden als Tochter von Isaak und Sophie, geborene Cohen, zur Welt. Sie waren Nachfahren frommer sefardischer Familien, deren Ahnen aus Spanien vertrieben worden waren.¹¹

11 Von Hebräisch »Sefarad« = Spanien: spanisch/mediterrane geprägte Richtung des Judentums, im Unterschied zu zentral- und osteuropäischen Aschkenasim. Sie zeichnen sich u. a. durch eigene Herkunftsidentitäten, Liturgien und Sprachen (Ladino, Jiddisch) aus.



Das Selbstbildnis ohne Titel aus dem Jahr 1941 ist eine Ausnahme. Felix Nussbaum zeigt sich entweder mit seiner Tante Marianne, Augustes Mutter, oder mit seiner Nichte Marianne, der Tochter des Bruders Justus.

Großvater Isaak war Schuhmacher, und Großmutter Sophie, eine starke und beherzte Frau, führte ein kleines Geschäft für Tabak und Zigaretten. Manche sagten, die paar Groschen, die sie damit verdiente, überstiegen das Einkommen ihres Mannes, der seine Familie nur mühsam ernähren konnte. Sie lebten in Armut, von der Hand in den Mund.

Vor der Geburt meiner Mutter hatten Isaak und Sophie schon ein Töchterchen gehabt, das im ersten Lebensjahr gestorben war. Am 13. Dezember 1897 kam dann meine Mutter zur Welt und drei Jahre später, am zweiten Weihnachtstag, dem 26. Dezember 1900, ihr Bruder Jakob.



Die Mutter Marianne Nussbaum, geb. Weinberg (1897-1944).

Die Großeltern wohnten in der Kleinen Brückenstraße Nr. 18. Gegenüber, im Haus Nr. 25, lebte und arbeitete mein Vater. Großvaters Brüder übten alle ein Handwerk aus: Großvater Isaak war, wie gesagt, Schuhmacher, sein Bruder Willi Anstreicher und ein weiterer Bruder, Abraham, Uhrmacher. (Abrahams Sohn zog nach seiner Heirat nach Holland und wohnte in Groningen, aber keiner von ihnen hat den Krieg überlebt.)

Bei den Großeltern hingen zauberhafte Bilder an den Wänden, gemalt von einem Vorfahren. Ich erinnere mich noch, mit welch kindlichen Kulleraugen ich die hübschen Landschaften darauf betrachtete. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich sie noch heute vor mir.